



Hildegard Aepli, Nadelöhr, Acryl, 40 x 33 cm, 2005. © Hildegard Aepli.

„Geht durch das enge Tor!“ *Eine Bildbetrachtung*

Hildegard Aepli / Fribourg

Ich schaue von außen nach innen: Eine dunkle Schicht liegt an den Rändern rechts und links des Bildes. Sie lässt Finsternis und Nacht assoziieren. Auf der linken Seite zieht so etwas wie Nebel entlang der Grenze zwischen Schwarz und Rot. Die dunkle Farbe auf der rechten Seite geht fast nahtlos ins Rot über. Diese rote Farbe ist bestimmend. In der Form eines Tunnels nimmt sie mehr als die Hälfte des Bildes ein. Das Rot geht zur Mitte hin über in eine Mischfarbe von Rot, Violett und Rosa und endet an einem schmalen Streifen von hellstem Weiß. Obwohl Rot das Bild dominiert durch die Intensität der Farbe und den Raum, den es einnimmt, ist es dennoch die weiße Kerbe, die alle Aufmerksamkeit auf sich zieht. Sie erinnert an eine Öffnung, einen Durchbruch aus der Undurchdringlichkeit. Von diesem Weiß scheint eine Bewegung auszugehen, umgekehrt könnte die Bewegung auch im Nichts des Weiß zum Stillstand kommen. Feine Striche oder Kratzer sind es, die sich hinaus ins Rot ziehen. Am intensivsten sind diese rund um den weißen Spalt herum. Diese Kratzbewegung lässt sich auf dem ganzen Bild beobachten.

Ich schaue auf die Kontraste: Da sind vor allem die Farben Rot, Schwarz und Weiß. Das von Schwarz umgebene Rot wirkt warm und lebendig. Das Weiß im Mittelpunkt nimmt kaum Raum ein, aber es hält den Blick fest, wirft die Frage auf: Was kommt dahinter?

Anknüpfungen an die Bibel

Die erste Assoziation, die das Bild hervorruft, ist die des Nadelöhrs. Jesus antwortet einst einem Reichen auf die Frage, was er tun solle, um das ewige Leben zu gewinnen: „Gib das Geld den Armen, und du wirst einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach!“ Als aber der Reiche auf diese Rede hin betrübt weggeht, sagt Jesus zu seinen Jüngern: „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt.“ (Mk 10,17–31). Auch die Jünger reagieren mit Bestürzung auf dieses drastische Bild. Sie folgern daraus, dass unter diesen Umständen kein Mensch eine Chance hat, das versprochene Himmelreich zu gewinnen.

Jedem Menschen zeigt sich das Nadelöhr in anderer Weise, keinem wird es erspart bleiben, der zu einem tieferen geistlichen Leben kommen will. Alle Be-

reiche, in denen sich Haltungen festfahren, Gewohnheiten zunehmen, ohne die man nicht mehr leben zu können glaubt, wollen geläutert sein. Das Nadelöhr kann in diesem Zusammenhang als Bild dafür genommen werden, was Ignatius meint, wenn er von ungeordneten Anhänglichkeiten spricht (vgl. *EB* 21).

Die zweite Assoziation ruft Jesu Rede von den zwei Wegen hervor: „Geht durch das enge Tor! Denn das Tor ist weit, das ins Verderben führt, und der Weg dahin ist breit und viele gehen auf ihm. Aber das Tor, das zum Leben führt, ist eng, und der Weg dahin ist schmal, und nur wenige finden ihn.“ (Mt 7,13f.).

Im Bild können die beiden Wege bzw. die beiden Tore gesehen werden. Das weite Tor ist das rote. Es ist breit, aber es gibt kein Dahinter. Die Perspektive fehlt. Es bleibt ein Treten auf der Stelle, wird nicht das zweite Tor in Blick genommen. Das zweite, enge Tor ist das weiße. Es ist schmal und vermittelt den Eindruck, zu eng zu sein, um hindurch zu kommen. Aber das Tor zieht an, weil es einen Durchgang bietet, weil es ein Dahinter verspricht, etwas Neues, eine Verheißung.

Läuterung

Während ich im Bild verweile, kristallisiert sich mir nach und nach das Wort »Läuterung« heraus. Der Weg des geistlichen Menschen, der mystische Weg, ist ein Weg der Läuterung. Er erfordert den Willen, den Ballast ungeordneter Anhänglichkeiten nach und nach abzuwerfen, und den Mut, den Durchgang durch das enge Tor zu wagen.

Bei Johannes vom Kreuz findet sich für diesen Weg die Vorstellung vom Holzscheit, das brennt: Ein Mensch, entflammt durch den göttlichen Funken, brennt und verbrennt doch nicht. Er wird durch das Feuer selbst gereinigt, bis er eins ist mit ihm. Auch unser Bild lässt an ein Feuer denken, an den hellen und schwarzen Rauch, den es verursacht, und an die weiße Glut in seiner Mitte:

„Dieses läuternde und liebende Erkennen oder das göttliche Licht, von dem wir sprechen, geht bei der Läuterung des Menschen und dessen Vorbereitung auf die vollkommene Einigung mit sich genauso um wie das Feuer mit einem Holzscheit, das es in sich überformt. Das erste, was echtes Feuer mit einem Holzscheit macht, ist, es allmählich auszutrocknen, indem es alle Feuchtigkeit heratreibt und alles Wasser, das es enthält, herausweinen lässt; dann macht es das Holzscheit schwarz, dunkel und häßlich und gibt ihm dazu noch einen üblen Geruch. Durch die allmähliche Austrocknung befördert und treibt es alle häßlichen und dunklen Bestandteile, die dem Holzscheit im Gegensatz zum Feuer anhaften, heraus ans Licht. Und indem das Feuer das Holz allmählich von außen her entflammt und erhitzt, überformt es dieses in sich selbst und macht es so schön wie das Feuer. In dieser Schlussphase gibt es für das Holzstück kein Er-

leiden und keine Eigenwirkung mehr außer seiner Schwere und Masse, die noch dichter ist als die des Feuers. Es hat jetzt die Eigenschaft und die Wirkungen des Feuers in sich: Es ist trocken und macht trocken, es ist warm und macht warm, es ist licht und macht licht, und es ist viel leichter als vorher, weil das Feuer in ihm diese Eigenschaften und Wirkungen hervorruft.“¹

¹ Johannes vom Kreuz, *Die dunkle Nacht*. Freiburg 1995, 131.